

Von den Anfängen der Kirchenmusik zu Olten bis zur Gründung der ersten Kirchenchöre

Autor(en): **Fischer, M. Eduard**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Jurablätter : Monatsschrift für Heimat- und Volkskunde**

Band (Jahr): **49 (1987)**

Heft 10

PDF erstellt am: **22.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-862627>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Von den Anfängen der Kirchenmusik zu Olten bis zur Gründung der ersten Kirchenchöre

Von M. Eduard Fischer

Dass Gottesdienst und Gotteslob in allen Kulturen und wohl auch zu allen Zeiten immer auch mit Musik verbunden waren, ist eine Tatsache, die kaum näher belegt zu werden braucht. Wer allerdings musizierte, und welche Musik in den Kirchen erklang, ist einer näheren Betrachtung wert. Wenn wir von den uralten Hymnen und Prozessionsgesängen absehen, wie sie uns aus der Gregorianik bekannt sind, stellen wir mit Erstaunen fest, dass sich der Volksgesang, wie wir ihn heute kennen, anscheinend erst recht spät einen festen Platz in der Liturgie erworben hat. So zeigt schon ein Blick in das Quellenverzeichnis unserer heutigen Kirchengesangsbücher, dass es bis ins Spätmittelalter hinauf kaum deutschsprachige Volksgesänge gegeben hat. Eine eigentliche Wende brachte in dieser Beziehung erst die Reformation, wo sich z.B. Martin Luther nicht bloss als Übersetzer der Bibel, sondern ebensogut als Schöpfer eigener deutscher Kirchengesänge hervorgetan hat. Eindrücklich ist für uns heute auch, wie selbstverständlich damals, bis über die Zeit Johann Sebastian Bachs hinaus, «weltlichen» Melodien geistliche Texte unterlegt wurden. Eigentlich schade, dass diese unbeschwerte Verbindung zwischen weltlicher und geistlicher Musik über die Jahrhunderte hinweg immer mehr verloren gegangen ist!

Was nun die Kirchenmusik zu Olten betrifft, erhalten wir auch darüber *erste sichere Nachricht* aus den Einträgen im alten *Jahrzeitbuch* von 1490. Wir wissen, wie unterschiedlich Jahrzeitstiftungen damals dotiert wurden, und welche interessante gesellschaftspolitische Aussagen diese Einträge oft machen. Verblüffenderweise gilt das nun in ganz bedeutendem Masse auch für die Frage, welche uns heute interessiert: Vergabten nämlich einfache Leute in der Regel für ihr Jahrzeit bloss irgend einen bescheidenen Zins, etwa einen Schilling jährlich, von ir-

gend einem Stück Acker, liessen sich vermögliche Leute diese alljährlichen Gedächtnismessen etwas kosten. Dafür bestimmten sie z.B., dass der Pfarrer das Jahrzeit am Sonntag von der Kanzel verkünden, oder dass er die Gedächtnismesse zu zweit, ja zu fünft oder sechst begehen solle. Sehr eindrücklich belegt das auch das Jahrzeit für Arnold Buman, den Älteren, der um 1320 zu Olten als Schultheiss amtete.¹ Er bestimmte, dass von den 18 Schillingen jährlichen Zinses, den er zu seinem Jahresgedächtnis von dem Keller bei der Alten Brücke vergabte, die Kirche und der Pfarrer je 8 Schillinge, der Sigrist einen Schilling erhalten solle. Von dem verbleibenden Schilling solle man Brot für arme Leute kaufen.² Der Pfarrer hatte allerdings von seinen 8 Schillingen auch seine beiden geistlichen Mitbrüder zu entlohnen, denn das Jahrzeit, so bestimmte es die Stiftung, war selbdritt zu begehen. Der älteste Hinweis darauf, dass in der Kirche bei solchen Gelegenheiten auch gesungen wurde, stammt aus der Jahrzeitstiftung für Junker Kunz Val, dessen Ehefrau, Elisabeth von Meggen, und für den Junker Heinzmann von Zielemp und dessen Ehefrau, Clara Val. Sie ist in das frühe 15. Jahrhundert anzusetzen und bestimmt: der Pfarrer solle das Jahrzeit selbfünft begehen, und die Priester sollten «ein vigil singen vor dennen messen vnd ein gesungen selmesz». Dazu solle der Pfarrer «ir aller am sonntag gedencken vnd all mentag vber ir grab gon».³ Diese und andere, ähnlich lautende Einträge machen unzweifelhaft klar, dass die geistlichen Herren ihr höheres Honorar dadurch «abzuverdienen» hatten, dass sie bei solchen speziellen Anlässen ein feierliches gregorianisches Requiem und, wie es andernorts heisst, «bey der todtenbahr des Libera»⁴ sangen.

Davon, dass auch *Laien* solche Gesänge vorgetragen haben, spricht erstmals eine Jahrzeitstiftung von 1594. Darin wird festge-

halten: «so einer oder zween dz seell ampt singen, sy syen geistlich oder weltlich, soll man jedem geben eodem die (d.h. am gleichen Tag) 5 Schillinge».⁵ Nachdem allerdings gesungene Seelenmessen, wie wir gesehen haben, eher selten waren, will das nun nicht heissen, dass erst damals zu Olten auch Laien im kirchlichen Sängerdienst gestanden haben. Vielmehr wissen wir, dass schon Hans God 1541 zugleich mit dem Stadtschreiberamt auch das *Schul- und Kirchenamt* zugesprochen erhielt.⁶ Was es mit diesem Kirchenamt für eine Bewandnis hatte, wird 1569 deutlich, wo Christoph Feugel zum Oltner Stadtschreiber und Schulmeister gewählt wird, und wo es heisst, er solle in der Kirche singen helfen, wie seine Vorgänger das schon getan hätten.⁷ Selbstverständlich finden wir diesen Kirchendienst der Schulmeister ebenfalls in Jahrzeiten belegt, erstmals in dem Jahrzeit für die Eltern der Brüder Hansjakob, Peter und Ulrich Klein, das, 1644 gestiftet, bestimmte, der Leutpriester solle 12 Batzen, seine beiden geistlichen Mitbrüder je 10 Batzen, der Schulmeister und der Sigrüst aber je zwei Batzen erhalten.⁸

Dass es in der alten Stadtkirche zu Olten auch eine *Orgel* gab, vernehmen wir 1631, als Kaplan Klentzi den «Schulmeisters Garten» und den Keller unter dem Schulhause⁹ dem Schulmeister und Organisten überlässt.¹⁰ Auch darüber, wie Olten zu seiner ersten Orgel gekommen ist, wissen wir Bescheid: Sie wurde gestiftet vom damaligen Pfarrer und Dekan Urs Meyer¹¹ in Kestenholz, der sich um 1592 mit seinen Kindern zu Olten niederliess und das Oltner Bürgerrecht erwarb. Was Wunder also, dass Urs Meyers ältester Sohn, Victor, 1610 zu Olten als Schulmeister gewählt wurde und, nachdem er zuerst in Schönenwerd, dann in der Innerschweiz als Organist tätig gewesen war, von 1630 an bis zu seiner Enthebung aus dem Amt wiederum

als Oltner Schulmeister amtete.¹² Tatsächlich versah von diesem Zeitpunkt an bis hinauf ins Jahr 1740 immer der weltliche Schulmeister zugleich auch das Amt des Organisten. Sogar als ab 1740 Kapläne den Schulunterricht erteilten, blieb der Organistendienst in der Kirche mit dem Schulmeisteramt verbunden. So anerbote sich der letzte weltliche Oltner Lehrer im Ancien Régime, der Solothurner Joseph Gritz, als er nach 16jährigem Dienst alt und bresthaft geworden war, seinen geistlichen Nachfolger gegen ein Entgelt von 50 Gulden in der Kunst des Chorals und des Orgelschlagens zu unterrichten, wie es zu Olten gebräuchlich sei.¹³ Dementsprechend bestimmte dann auch die neue Schulordnung von 1753, der Kaplan solle für seinen Organistendienst jährlich 5 Gulden, von den Zunft-Ämtern, Hochzeitsmessen und Begräbnissen aber allemal für den Orgeldienst 7½ Batzen erhalten.¹⁴

Über die Orgel selber wissen wir leider recht wenig. Die chronikalischen Einträge über die wichtigsten Ereignisse der Pfarrei aus der Hand der jeweiligen Pfarrherren im Anhang des alten Jahrzeitbuches vermerken bloss: anno 1716 sei das Örgeli auf das Fest Johannes des Täufers hin von dem Orgelmacher von Kestenholz oder Neuendorf um 3 Taler repariert worden,¹⁵ und 1753 habe man die damals neubeschaffte Orgel von Johann Baptist Kayser, Pfarrer zu Mümliswil, um 172 Gulden und 10 Batzen erworben. Die alte Orgel habe man um 50 Gulden an Zahlung gegeben. Das Werk sei durch Niklaus Frantz von «Liesberg aus dem Bischofsbieth» eingerichtet und am Feste Mariae Heimsuchung, am 25. März desselben Jahres, unter dem Schultheissen Johann Victor Anton Glutz erstmals gespielt worden.¹⁶ Das neue Werk, das vermutlich aus zweiter Hand erworben worden war, scheint aber wenig zuverlässig funktioniert zu haben. Jedenfalls musste es schon 1786 durch den Orgelmacher

Otter um 58 Gulden und 10 Batzen repariert werden.¹⁷

Zur Geschichte der ältesten Oltner Kirchenorgeln, die unlängst anlässlich der Restaurierung der prächtigen romantischen Orgel in der Stadtkirche ab 1819 abgehandelt worden ist¹⁸, wäre bloss berichtend nachzutragen: Höchstwahrscheinlich wurde die alte Orgel nicht, wie angenommen, in die neue Stadtkirche versetzt. Dies geht u.a. aus einem Schreiben eines pensionierten Hauptmanns, N. N. von Meyenfisch, hervor, der sich 1819 erbötig machte, der Stadt zu einer zweimanualigen Orgel zu verhelfen, die aus einem in der Nähe von Konstanz befindlichen, aufgehobenen Stift stamme und ausführte, er wisse nicht, ob Olten schon eine Orgel für die neue Stadtkirche besitze, er habe vor Jahren die neue Kirche besichtigt und vernommen, dass die Stadt willens wäre, für ihr schönes neues Gotteshaus eine Orgel anzuschaffen.¹⁹ Tatsächlich hatte die Stadt schon 1811, also noch vor der Fertigstellung der Kirche, von Anton Braun, einem Orgelbauer aus Spaisingen, der damals eben in Au bei Muri arbeitete, eine erste Disposition für eine einmanualige Orgel mit 16 Registern ausarbeiten lassen.²⁰ Auch aus praktischen Überlegungen heraus ist kaum anzunehmen, dass man für die verbleibende kurze Zeit zwischen der Fertigstellung der Kirche und der Verakkordierung der neuen Orgel an den Orgelbauer Josef Bergensel das alte Werk aus der baufälligen alten Stadtkirche auf dem heutigen Ildefons-Platz in die neue Kirche transferiert hat. Darauf deutet auch der Passus in dem erwähnten Vertrag mit dem Orgelbauer Bergensel hin, der besagt, als Termin für die Ablieferung des neuen Werkes sei der Sommer 1821 ins Auge zu fassen, wobei der Stadt jeder frühere Termin umso lieber wäre. Wir können deshalb wohl davon ausgehen, dass die neue Stadtkirche erst 1821 eine eigene Orgel erhalten hat. Als Kuriosum

ganz besonderer Art wäre noch zu vermerken, dass diese erste Orgel in der neuen Stadtkirche, nach dem überraschenden Tod Josef Bergensels, durch Valentin Rinkenschach erbaut und ohne Aufpreis um volle 9 Register erweitert wurde, und dass sie nach Auffassung des damaligen Experten, des späteren Stadtammanns Ulrich Munzinger, die «vollkommene Kenntnis der französischen und deutschen Register» vereinigte und das allergrösste Lob verdiente.²¹

So wurde also zu Olten mit Sicherheit spätestens seit dem frühen 17. Jahrhundert in besonderen Gottesdiensten auch die Orgel geschlagen. Von der Existenz eines Kirchenchores allerdings vernehmen wir über die ganze Zeit bis hinauf ins 19. Jahrhundert kein Wort. Bei der Neujahrssingeten, die in den Stadtrechnungen des 18. Jahrhunderts erwähnt wird²², dürfte es sich wohl eher um eine Art Stern- oder Dreikönigssingen gehandelt haben, wie es noch heute vielerorts üblich ist, und ob bei besonderer Gelegenheit vielleicht ein Kinderchor zu Verschönerung des Gottesdienstes beigetragen hat, ist nicht sicher auszumachen. Einen Hinweis in dieser Richtung gibt möglicherweise der Eintrag in der Stadtrechnung von 1542, wo ein Ausgabenposten von 4 Batzen ausgewiesen wird, von dem es heisst, er komme den Schülern zu «vff vnseres hergotz tag», auf Fronleichnam also.²³

Wenn wir uns aber bewusst machen, dass es im Alten Olten keine Trennung zwischen Einwohner-, Bürger- und Kirchgemeinden gegeben hat, und dass der Kirchenbau von 1805 ganz selbstverständlich als eine Aufgabe der Stadtgemeinde betrachtet wurde, wird es uns auch nicht überraschen, dass zu Olten anfänglich ein nicht kirchlich gebundener Chor als Kirchenchor wirkte. Denn, auch wenn schon wesentlich früher bedeutende Kirchen über eigene Kantoreien und Sängerschulen verfügten, fehlten auf dem Lande



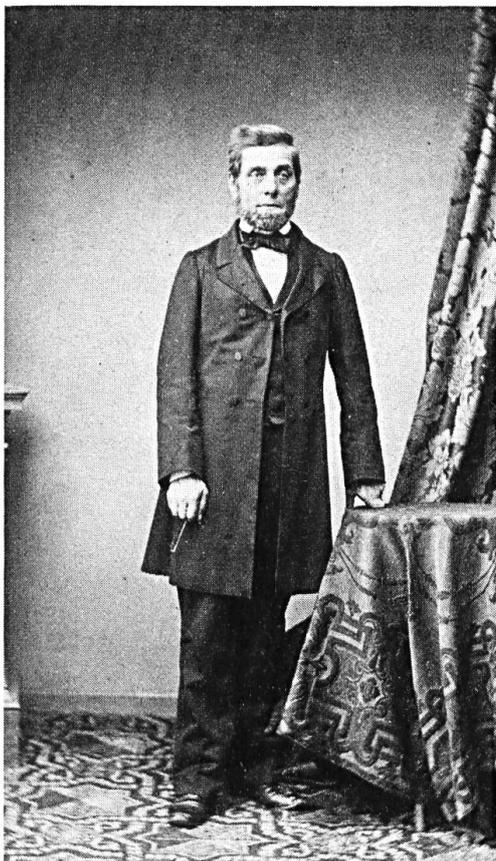
Stadtmann Ulrich Munzinger (1787–1876),
der Gründer der ersten städtischen Gesangsschule,
aus der der Gesangverein hervorgegangen ist.

und in «Provinzstädtchen» wie Olten dazu natürlich in der Regel die nötigen Voraussetzungen. Diese, das darf als gesichert gelten, wurden in Olten erst geschaffen durch Vertreter der *Familie Munzinger*, jener Familie also, deren Stammväter schon über die Jahre 1507–1592 zu Olten das Amt des Sigristen versehen hatten. So gründete anno 1812 der damals 25jährige Ulrich Munzinger (1787–1876), der ältere Bruder des nachmaligen Bundespräsidenten Josef Munzinger (1791–1855), aus privater Initiative eine *erste Gesangsschule* in Olten, die er, noch als Stadtmann, bis 1842 persönlich leitete, und aus welcher der städtische *Gesangverein* hervorgegangen ist. Unter seiner Leitung erhielt die «musikalisch-theatralische Gesellschaft der Stadt Olten» 1824 eine neue feste Organisation. Auch Ulrichs zweiter Bruder, Viktor Munzinger (1798–1862), machte sich nicht nur als Arzt, sondern ebensowohl als

Musiker, Sänger und Schauspieler einen Namen. Während Jahrzehnten war er der eigentliche Leiter des künstlerischen Lebens in Olten. Er leitete die musikalisch-theatralische Gesellschaft (auch der Bau des alten Theaters auf der Schützenmatte 1836 war weitgehend seiner Initiative zuzuschreiben), und er gründete 1827 als Dirigent des Gesangvereins Olten auch den Männerchor des Gesangvereins und gab so Anstoss zur Verbreitung des Volksgesangs im Kanton Solothurn. Sogar als Komponisten machten sich verschiedene Vertreter der Familie Munzinger über die Grenzen unseres Landes hinaus einen Namen. In einem etwas bescheideneren Rahmen gilt das auch für Stadtmann Ulrich Munzinger, der 1821 den Expertenbericht über die neue Orgel in der Stadtkirche verfasst hat. Er schrieb vor allem Messen und Lieder und trachtete darnach, den Geschmack seiner Zeitgenossen durch die Aufführung klassischer Meisterwerke zu bilden.²⁴

Bis in die Kulturkampfzeit hinein blieb es so eine vornehme Aufgabe des Gesangvereins, Festtagsgottesdiensten durch die Aufführung grösserer Werke ein besonderes Glanzlicht aufzusetzen.

Wenn sich laut den ältesten Protokollen des *St. Martinschores* schon im Einweihungsjahr der römisch-katholischen Notkirche 1876 die gesangeskundigen Mitglieder der Pfarrei zu einem kleinen Chor zusammenschlossen, darf dies auch als ein Zeichen dafür gewertet werden, in welcher bedeutenden Masse die Arbeit der Oltner Pioniere des Volksgesangs bereits Früchte getragen hatte. Und eigentlich sollte es für alle Oltner Kirchenchöre eine Ehrenpflicht sein, mindestens eine Komposition Ulrich Munzingers in ihr Repertoire aufzunehmen, darf dieser doch mit Fug und Recht als geistiger Vater des oltnerischen kirchlichen Chorgesanges gelten.



Dr. Viktor Munzinger (1798–1862), langjähriger Leiter der Musikalisch-Theatralischen Gesellschaft Olten und Förderer des Volksgesangs im Kanton Solothurn.

Anmerkungen:

- 1 vergl. UBO Bd. 1, S. 3 Anm. 3.
- 2 StAO, Jztb. 1490, Perg. bl. XVI, E1.
- 3 StAO, Jztb. 14980, Perg. bl. X, E1.
- 4 StAO, Jztb. 1490, Perg. bl. XXII verso, E1.
- 5 StAO, Jztb. 1490, Perg. bl. IV verso, E4.
- 6 StASO, RM 1541, Bd. 39, S. 115.
- 7 StASO, RM 1569, Bd. 73, S. 258.
- 8 StAO, Jztb. 1490, Perg. bl. VI verso, E3.
- 9 vergl. M. E. Fischer, die ältesten Schulhäuser der Stadt, Jurabl. 1981, Heft 10, S. 143f.
- 10 vergl. StAO, PAS, Auszüge Bd. 1, S. 54.
- 11 vergl. StAO, PAS, Oltner Familien Bd. 2, S. 51, Nr.2.
- 12 vergl. StAO, PAS, Auszüge Bd. X, S. 20 resp. 42.
- 13 StAO, Bürgerbuch 1592, S. 218.
- 14 StAO, Ukde. T 1a.
- 15 StAO, Jztb. 1490, S. 178.
- 16 StAO, Jztb. 1490, S. 182.
- 17 StAO, R 18.
- 18 vergl. H. R. Binz, die Orgeln der christkath. Stadtkirche, ONJBL 1985, S. 30f.
- 19 StAO, Bauakten Stadtkirche 1806f, S. 161f.
- 20 StAO, a. gl. O., S. 73.
- 21 StAO, Bauakten Stadtkirche 1806f, S. 197f.
- 22 vergl. M. E. Fischer, Oltens Stadtrechnung vor 200 Jahren, ONJBL 1975, S. 52.
- 23 StAO, Stadtrodel 1534f, S. 164.
- 24 alle Angaben nach StAO, HD. kl. Biographien.

Gedichte in Oltner Mundart

Von Paul Emanuel Müller

Zum Autor

Paul Emanuel Müller wurde 1927 in Olten geboren. Seine Studien an verschiedenen Universitäten schloss er in Zürich mit einer Doktorarbeit über Novalis ab. Er unterrichtete darauf in Bern, Schönenwerd, Davos und seit 1970 an der Kantonschule Chur. Bekannt geworden ist er vor allem durch seine zahlreichen Bücher: elf Bildbände über Graubünden, dazu Lyrik, Spiele für die Jugendbühne und literaturgeschichtliche Werke. Während sonst alle seine Publikationen in der Schriftsprache geschrieben sind, dürfen wir heute einige Gedichte in Mundart — in Oltner Mundart — veröffentlichen, manche zeigen auch im Thema die tiefe Verbundenheit des Verfassers mit seiner Heimatstadt.

M. B.

Wenn eg schribe

*Eg ha Angscht,
Angscht vor jedem Wort
wo n eg schribe.*

*Wenn eg lise,
was die andere schribe,
gschribe hei, ohni z wüsse,
was si schribe,*

*de ha n eg Angscht,
Angscht vor jedem Wort,
wo n eg schribe.*

Eine vo Oute

*Eg be eine vo Oute,
eine vo dene,
wo schpoht lehre läse
und chum lehre rede.*

*Eg be eine vo Oute,
eine vo dene,
wo ihri Mundart
im Bahnhofbüffe lehre.*

*Eg be eine vo Oute,
eine vo dene,
wo früeh lehre schwige
und lose und luege.*

Im Bahnhofbüffe

*D Züg chöme
und göi.*

*D Mönsche chöme
und göi.*

*Nume mer Outner
im Bahnhofbüffe,
mer hocke und blibe.*

*Döu göi uf Züri,
döu göi uf Basu,
döu göi uf Losang.*

*Nume mer Outner
im Bahnhofbüffe,
mer hocke und blibe.*

*Mer wei ne Tisch
und es Bier
und es Wort
und e Blick
gradus i d Ouge.*

*Das wei mer,
mer Outner
im Bahnhofbüffe,
wo d Züg verbifahre.*

Wunsch

*Hesch no chli Zyt? —
Blib bi mer!*

*Mir wei luege,
wie der Tag
i der Nacht
d Hand git.*

*Mir wei lehre,
wie s Heue
und s Dunkle
mitenand tuusche.*

*Jo, dodervo wei mer lehre,
bevor d Sunne fortgoht
und aues de Schatte ghört.*

Am Baschtian

*D Tee Ruum si vou Froue,
und im Bahnhofbüffe
het's nume Frömdi.*

*Si fire der Baschtian,
d Manne vo Oute,
im Schtadttheater —
no immer wie früener.*

*Eg be ne Schötz,
seit der Kari,
numme wär ziut, cha träffe.*

*Eg be ne Schötz,
seit der Noudi,
numme wär trifft,
chunnt e Chranz über.*

*Si fire der Baschtian,
d Manne vo Oute,
si suffe fürs Vaterland.*